

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 11 (1955)
Heft: 6

Buchbesprechung: Büchertisch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschäftsbriefe wirksam schreiben

Ist es schwierig, einen Geschäftsbrief zu schreiben? Ach wo! Man spannt ein Blatt ein, und los geht's, von der Anrede bis hinunter zum Hochachtungsvoll.

So spricht, wem das Schreiben keine Mühe bereitet. Das ist, mit Verlaub zu sagen, meist jener, dessen Briefe trotz verschiedenem Zweck stets ungefähr den gleichen Ton anschlagen. Ob er Anfragen beantwortet, etwas mitteilt, Kunden beschwichtigt oder um deren Gunst wirbt — immer finden sich im Brief des Durchschnittssehreibers die selben Wendungen. Der Korrespondent kann ein Mann sein, der die Arbeit durchaus ernst nimmt und sich redlich bemüht, fehlerfrei und verständlich zu schreiben. Zum Erfolg jedoch gehört mehr: die Fähigkeit, für den jeweiligen Inhalt die Form zu finden, die den Erfolg sichert. Wer wirksam zu schreiben vermag, findet nicht nur Befriedigung bei der Arbeit; dank seinen Fähigkeiten eröffnen sich auch günstige Erfolgsaussichten. Gute Brieffschreiber sind gesuchte Leute. Freilich: Ein tüchtiger Korrespondent wird man nicht so ohne weiteres, auch dann nicht, wenn man seit Jahren im Fache tätig ist. Wer sich auf diesem Gebiete hervortun will, muß sich schulen. Das gute Fachbuch ist ein trefflicher Lehrer. Ich kenne für denjenigen, der ein Könnler auf dem Gebiete des kaufmännischen Briefverkehrs werden will, kein besseres als das soeben im Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins erschienene „Geschäftsbriefe wirksam schreiben“ von Dr. Hans Rutishauser. Der Verfasser zeigt in mustergültiger, klarer Sprache die Schwierigkeiten, die anspruchsvolle Briefe in sachlicher, sprachlicher und ganz besonders in psychologischer Hinsicht bereiten. Das Buch lehrt die Schwierigkeiten überwinden.

Wer sich in diese hohe Schule des Brieffschreibens begibt, wird nicht in schulmeisterlichem Tone belehrt und mit grauer Theorie gefüttert: Dank der Darstellungsgabe des Verfassers erhält der Leser von Anfang an den Eindruck, er nehme an einer kurzweiligen Aussprache teil. Dr. Rutishauser setzt sich gleichsam an des Lesers Seite und unterhält sich mit ihm über das Briefkleid, umschreibt die Aufgaben des Betreffs,

wägt die Anreden ab, lehrt, wie Briefe einzuleiten und zu schließen sind. Das Buch bietet auch ein Kapitel Psychologie und leitet den Leser an, wie er sich die Erkenntnisse dieser jungen Wissenschaft zunutze machen kann. Dr. Rutishauser legt aus seiner Briefsammlung die lehrreichsten Beispiele vor, bespricht sie, macht auf die Vorzüge aufmerksam, untersucht eingehend die Fehler, die sachlichen, sprachlichen und psychologischen. Mustergültige Texte stehen neben mangelhaften. Im Vergleichen lernt der Leser Gut und Schlecht, Durchschnittlich und Vorzüglich unterscheiden.

So geht der Verfasser bei den Verhandlungsbriefen vor, bei den Auseinandersetzungen, die sich aus Störungen im Verhandlungsablauf ergeben. So auch beim Werbebrief, dem er fünfzig Seiten widmet, fünfzig gewichtige Seiten, die den Aufbau lehren und die Bestandteile umschreiben, die der wirksame Werbebrief aufweist. Auch hier kann der Leser das Stilgefühl an guten und schlechten Beispielen schulen und entwickeln. Der Rezensent überblickt die Fachliteratur; er kennt die Bücher, die sich um die Korrespondenz bleibende Verdienste erworben haben. Aus voller Überzeugung reiht er Rutishausers „Geschäftsbriefe wirksam schreiben“ unter die paar Standardwerke ein, die es für dieses Sondergebiet kaufmännischer Arbeit gibt.

Der Verlag hat die neueste Arbeit des bekannten Korrespondenzfachmannes und -beraters ihrem Wert und der Bedeutung entsprechend in beispielhafter typographischer Gestaltung herausgegeben.

Dem Buch sind so viele Käufer zu wünschen, als es kaufmännische Büros gibt. =er=

Herbert Schöffler, *Kleine Geographie des deutschen Wizes*. 98 Seiten. Kart. Fr. 2.85. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe 9), Göttingen, 1955.

Dem Hauptteil, von dem das Bändchen seinen Namen hat, ist als Einführung die „Landkarte des Humors“ von Wilhelm Pinder vorausgeschickt, in welcher der „aktive altbayerische“, der „passivi-

sche sächsische“, der „objektive Berliner“ und der „lebensmeisternde Kölner“ Humor herausgegriffen und charakterisiert werden. In der kleinen Geographie des deutschen Wizes selbst sind Schöfflers „Beiträge über die mannigfachen Spielarten des Wizes innerhalb des deutschen Sprachbereichs von Köln bis Ostpreußen, von Hamburg bis Wien, von Bern bis zum Baltikum“ gesammelt. Daß Schöffler die

Schweiz nicht vergessen, sondern ihr anschließend an „Die Alamannen“ (und überleitend mit dem schönen „Und damit sind wir bei den anderen Alamannen, in der bunten Welt der Kantone und Kantönl“) noch eine besondere Betrachtung, „Aus den Kantonen“, gewidmet hat, verdanken wir wohl dem Umstand, daß er in Bern einige Jahre als Universitätsprofessor gewirkt hat.

Das Büchlein ist nicht etwa eine trockene Abhandlung über den gewählten Gegenstand, sondern reicht dem Leser einen farbigen Blumenstrauß wirklicher Witze dar und ist daher auch eine Fund-

grube für die gesellschaftliche Unterhaltung. Für Sprachfreunde ist es besonders reizvoll, da ja der Witz weitgehend ein geistreiches Spiel mit der Sprache ist. Beispiele wiederzugeben, müssen wir uns hier versagen, weil es schade wäre, sie dem Leser vorwegzunehmen. Als einzige Ausnahme sei — hier im „Sprachspiegel“ — doch jener schweizerische Würdenträger erwähnt, der mit den Fremdwörtern Schwierigkeiten hat: er errichtet seiner verstorbenen Tochter eine Vomitivkapelle und kauft seiner Gemahlin eine Brosche mit Rabbinern und mit sieben kleinen Atheisten . . . h.

Reichtum der Sprache

Der „deutsche Wortschatz“ in Nachschlagewerken

Im Verlaufe dieses Jahres sind vier Bücher erschienen, die den deutschen Wortschatz geordnet vor uns ausbreiten und die uns helfen wollen, das treffende Wort zu finden. Es ist klar, daß der Besitz eines solchen Werkes noch keineswegs einen vollkommenen — oder auch nur besseren Stil verbürgt. Aber wenn schon Goethe bei seinen Arbeiten ständig eine sogenannte Synonymenzusammenstellung zur Hand gehabt hat, so dürfen wir daraus schließen, daß gerade der Sprachgewandte reichen Gewinn aus einem solchen Hilfsmittel ziehen kann. Gewiß ist —

wie die Gegner der Nachschlagewerke behaupten — das treffende Wort der Preisdenkerischer Anstrengung, aber der sinnvolle Gebrauch eines Wortschatzwerkes enthebt niemand dieser Anstrengung, sondern zwingt ihn erst recht, zu scheiden und zu ordnen. Viele Leute, die berufsmäßig schreiben müssen, die auf Bestellung Texte zu verfassen haben, kommen ohne Nachschlagewerke überhaupt nicht mehr aus. Sie werden in erster Linie froh sein, auf dem Weihnachtstisch eines der folgenden Bücher zu finden.

Franz Dornseiff, Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. 583 Seiten (Lexikonformat), 4. Aufl. DM 32.—. Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Man kann dieses Werk nur mit Staunen und Begeisterung zur Hand nehmen. Es ist mit bestechender Gründlichkeit angelegt und verfolgt das Ziel, den gesamten Wortschatz (mit Berücksichtigung der Mundarten und des Rotwelschen) dar-

zulegen. Das Wortgut ist klar und überzeugend in 20 Gruppen geordnet, und allein schon der Stoffplan mit den Hunderten von Untergruppen verdient Bewunderung. Er erstreckt sich von der anorganischen Welt über die Begriffe Pflanze, Tier, Mensch bis zu den Gruppen „Ortsveränderung“, „Wollen und Handeln“, „Sinnesempfindungen, Gefühle“ usw. und endet mit dem „Übersinnlichen“. Wir ge-

winnen hier wirklich einen Einblick in den Reichtum der Sprache (Dornseiff zählt z. B. Tausende von Pflanzennamen auf) und erkennen auch, in welchen Gebieten des Seins die Sprache besonders verschwenderisch Wörter bereithält und wo sie sehr knapp haushält. Von unschätzbarem Wert ist der systematische Büchernachweis, der 100 Seiten beansprucht; und die Einleitung über „Wortschatzdarstellung und Bezeichnungslehre“ wird jeden sprachwissenschaftlich Interessierten immer wieder fesseln. In dieser neuen Auflage ist auch der alphabetische Wortweiser ausgebaut worden, er steckt aber mit seinen 60 Seiten immer noch in den Anfängen. Dornseiffs Buch ist das maßgebende wissenschaftliche Werk über den deutschen Wortschatz. Es eignet sich aber auch vortrefflich als Nachschlagewerk für den praktischen Gebrauch.

Hugo Wehrle, Deutscher Wortschatz. 540 Seiten. DM 19.60. 11. Aufl. Ernst Klett, Verlag, Stuttgart.

Der „Wehrle“, der nun bereits in elfter Auflage erscheint, hat einen großen Kreis von treuen Freunden, die mit dem Werk verwachsen sind. Wer einmal in den Plan eingearbeitet ist, wird bald die Vorzüge dieses Buches schätzen. Sein wichtigster besteht darin, daß es stets Begriff und Gegenbegriff nebeneinanderstellt (z. B. Krümmung/Geradheit). Dazu zählen aber auch die große Sorgfalt der Wortauslese, das handliche Format und der erschwingliche Preis. Wehrles „Wortschatz“ will nicht dem Wissenschaftler, sondern dem Praktiker dienen. Es führt ihn vom blassen Ausdruck zum farbigen und gewährt einen sehr guten Überblick über alle wichtigen Begriffsfelder. Ein Wortweiser von 200 Seiten erleichtert den Zugang zu den Begriffsgruppen (300

Seiten) ganz wesentlich und erhöht die praktische Brauchbarkeit im Alltag des Übersetzers und des sprachlich Gestaltenden.

Karl Pelzer, Das treffende Wort. Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke. 580 Seiten. Fr. 24.40. Ott-Verlag, Thun und München.

Dieses Werk ist, wie das Vorwort sagt, „aus der Praxis für die Praxis“ geschrieben. Es erhebt keinen Anspruch darauf, ein wissenschaftliches Werk zu sein, sondern möchte einfach eine Lücke ausfüllen: Es möchte praktischer als alle andern Nachschlagewerke sein und ordnet daher das Wortgut nicht nach Sachgruppen, sondern nach dem Abc. Das ist tatsächlich praktisch für jeden, der rasch zum Ziele kommen möchte, aber es birgt auch große Gefahren in sich: Die Anordnung in Sachgruppen zwingt zu ganz klarer Abgrenzung. Die Abc-Anordnung verleitet zur Flatterhaftigkeit. Man hat denn auch schon schwere Angriffe gegen das Buch erhoben. Man wirft ihm vor, es führe zu weit vom Begriff weg, statt daß es ihn genauer fasse. So tadelt die Besprechung in der „Muttersprache“, für „Affekt“ seien Wörter wie „Bewegung, Gemütszustand, Disposition, Verfassung, Begeisterung, Enthusiasmus, Fanatismus, Orgasmus, Hurra Stimmung“ nicht zutreffend. Allein, uns scheint, diesem Vorwurf liege ein Mißverständnis zugrunde. Pelzer will gar nicht Synonyme aufzählen, sondern Auswege zeigen. Warum soll ich nicht unter Umständen statt „Affekt“ „schlechte Verfassung“ sagen können? Die Begriffe decken sich keineswegs, aber sie berühren sich unter bestimmten Bedingungen sehr wohl. Wenn Pelzer unter „Christus“ auch „Gott der Allmächtige“ anführt, so

faßt er die beiden Ausdrücke bestimmt nicht als völlig gleichwertig auf, wie man ihm vorhält, sondern er gibt zu erwägen, daß man in einem bestimmten Fall das eine für das andere wählen darf. Wir können (abgesehen von einigen Irrtümern, Druckfehlern und andern Kinderkrankheiten) die Bedenken der „Muttersprache“ nicht teilen. „Das treffende Wort“ ist ein durchaus brauchbares und anregendes Hilfsmittel. Es setzt aber wie jedes Hilfsmittel einen „brauchbaren“ Benutzer voraus, der damit umzugehen weiß. Der Benutzer muß das treffende Wort auslesen, nicht der Verfasser des Buches.

Heinz Küpper, Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. 421 Seiten. DM 27.—. Claassen-Verlag, Hamburg.

Ein ganz anderes Wörterbuch legt Küpper vor. Ihm ist es darum gegangen, das Wortgut zu sammeln, das gewöhnlich nicht in den Wörterbüchern enthalten ist. Er hat den Leuten „aufs Maul geschaut“ und legt nun eine höchst vernünftige Bestandesaufnahme vor, die unsere Sprache von einer ganz anderen Seite zeigt (s. u. Seite 190 „Zur Erheiterung“). Zum erstenmal erhält hier das breite Publikum einen Einblick in die „Fachsprachen“, und der Sprachwissenschaftler findet eine wertvolle Ergänzung zu den ausgezeichneten Wörterbüchern, die ihm schon längst über das Rotwelsch, die Studentensprache, die Soldatensprache usw. usw. Auskunft gegeben haben. Und damit ist nun bereits ange-

deutet, daß der Titel des Buches „Umgangssprache“ irreführt. Küpper legt nicht das Wortgut der eigentlichen Umgangssprache vor, sondern in erster Linie das der Sondersprachen, die eben erwähnt wurden, ferner die Wortschöpfungen der Sprachen, die wir in der Schweiz als Höfchsprachen bezeichnen, und gelegentlich schlüpft auch noch irgendein zufälliger Wortwitz in sein Lexikon hinein. (Die Frau des Herkules soll z. B. umgangssprachlich Frankules heißen.) Das Buch zeigt uns unter anderem sehr deutlich, daß viele „ungeheuerliche“ Bilder der Höfchsprache, die der eine als „Limmatblüten“ anbietet und der andere auf den angeborenen Mutterwitz der Basler zurückführt, in Wirklichkeit aus Deutschland stammen oder zum mindesten nicht ausschließlich schweizerischer Besitz sind. Die Worterklärungen dieses Buches sind in einem unterhaltfamen, zuweilen fast feuilletonistischen Stil geschrieben und tragen viel zum frischen, fesselnden Eindruck des Werkes bei. Dieser Stil hat den Verfasser aber auch da und dort zu Ungenauigkeiten verführt, und gelegentlich geht er im Bestreben, originell zu sein, etwas weit. Diese kritischen Bemerkungen sind gerade deshalb notwendig, weil sich das Buch gewiß — und wir freuen uns darob — im Nu die Leserschaft erobern wird. Man kann sich in der Tat nicht leicht ein anregenderes Buch auf den Weihnachtstisch wünschen.

am